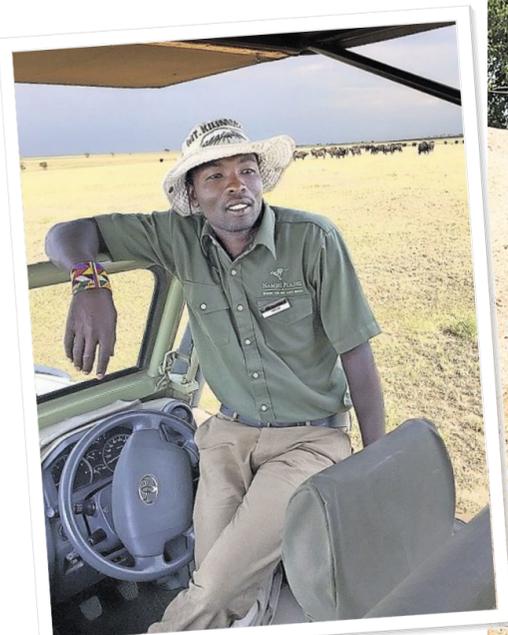


Tansania

Magie der Angst

In der Serengeti leben Tausende Raubtiere und zelebrieren den Kreislauf des Lebens – blutig und faszinierend schön zugleich.



Raubtiere und Beute satt: Ranger Patena führt im Jeep durch die Serengeti, einen der größten und tierreichsten Nationalparks der Welt. Geschätzte 3 800 Löwen, 350 Geparde und Millionen Pflanzenfresser kann man beobachten.



VON KATRIN SAFT (TEXT UND FOTOS)

Von Emanzipation hält der Löwe nichts. Unter dem schattigen Schirm einer Akazie reißt er das Fleisch eines Gnus. Das Maul blutverschmiert. Es schmeckt. In gebührendem Abstand wartet sein Harem – und lechzt danach, dass etwas übrig bleibt. Die Rollen sind verteilt. Die Weibchen jagen und bringen dem König die Beute. Der verteidigt sie und die Kleinen dafür.

Wohl an keinem anderen Ort der Welt lassen sich heute noch so viele wilde Löwen beobachten wie in der Serengeti. Der geschützte Nationalpark bietet ihnen ein Revier, fast so groß wie Sachsen. Eine Art Supermarkt für Raubtiere, in dem sich Millionen von Gnus, Zebras und Antilopen zum Fressen finden. Endlos reicht die Savanne, goldgelb das Gras bis zum Horizont. Ranger Patena steuert mit dem offenen Jeep auf ein perfekt getarntes Rudel zu. Nur ein, zwei Sätze, und die Tiere wären am Auto. „Keine Angst, die sind nicht aggressiv gestimmt“, sagt er. Patena ist Massai und hat gelernt, in den Augen der Löwen zu lesen. Auf Menschen würden sie nur im Notfall losgehen. Wie zur Bestätigung lässt sich eines der Weibchen gelangweilt auf die Seite fallen. Löwen dösen die meiste Zeit des Tages.

Keine 200 Meter entfernt raschelt es im Geäst. Eine Giraffe zupft geschickt die Blätter von der Baumkrone, als wären da nicht Dornen überall. „Sie schließt die Augen zum Schutz“, erklärt Patena. Zwei Jungtiere treten hervor, grazil wie die Mama: erst beide Beine auf der rechten, dann auf der linken Seite. Ein Bild voller Harmonie.

Die Serengeti ist Traumziel für Safari-Urlauber, denn die Natur darf hier noch natürlich sein. Der Nationalpark ist längst nicht so überlaufen wie andere in Kenia oder Südafrika. Pläne für eine Asphaltstrecke scheiterten – zum Glück. Zwar können sich im Zentrum, rund um Seronera, schon mal mehrere Autos mit fotoheischenden Touristen begegnen. Doch wer in einem der entlegenen Camps absteigt, bekommt Wildnis – oft mehr als ihm lieb ist.

In der östlichen Serengeti zum Beispiel ist das Namiri-Camp die einzige Schlafstätte im Umkreis von 70 Kilometern. Nachts erwacht dort die Savanne: Es brüllt, röhrt, raschelt und tönt durch die Finsternis. Nur eine Zeltplane trennt die Gäste von der Geräuschkulisse. Die Bettdecken sind nass vom Schweiß, als Patena endlich zur Morgenpirsch ruft. „Elefantendung“, sagt er

und weist grinsend auf einen fußballgroßen Haufen hinterm Zelt. Sein Hinweis, dass sich mit einem Rüssel noch kein Zelt-Reißverschluss öffnen lässt, vermag kaum zu beruhigen.

Das Gebiet rings um das Camp war 20 Jahre lang für Touristen gesperrt. Entsprechend groß sind die Chancen, auf einen von weltweit nur noch 14 000 Geparden zu treffen. Patena stoppt das Auto und weist auf einen Busch. Zu sehen ist – nichts! „Da, der braune Fleck“, sagt der Massai. „Ein Ohr.“ Minuten später schiebt sich ein makellos designer Körper aus dem Gestrüpp – ein elegantes Weibchen, zwei Junge an der Seite. Der Jeep folgt dem Trio auf seiner Jagd. Immer wieder ist es wie vom Gras verschluckt. Endlich: Ein Grüppchen Gnus taucht auf – erstarrt und verschwindet. Nix mit Frühstück.

Die Gnus sehen aus, als wären sie aus Restposten gemacht: das Hinterteil einer Antilope, der abgespeckte Kopf eines Büffels und der Schwanz und die Mähne eines Pferdes. Und doch gehören sie zum Eindrucksvollsten, was die Serengeti zu bieten hat: eine Perlenkette am Horizont, die sich beim Näherkommen als nicht enden wol-

lende Herde entpuppt. Getrieben von einem urzeitlichen Überlebensdrang, rennen und springen sie zu Hunderttausenden in Richtung Norden. Dort gibt es jetzt mehr Wasser und damit frisches Grün. Begleitet werden sie von Zigttausenden Zebras und Gazellen. Der Boden zittert unter den Hufen, Staub liegt in der Luft. Gestoppt werden die Tiere erst nach mehreren Hundert Kilometern am Mara-Fluss, in dem mächtige Flusspferde und Krokodile schon hungrig auf leichte Beute warten. Einige Zeltcamps verlagern ihren Standort von Juli bis November in die Nähe des Ufers, um Touristen am blutigen Schauspiel teilhaben zu lassen. In dieser Zeit sind sie meist lange vorher ausgebucht.

Die überlebenden Gnus kennen selbst an der Grenze zu Kenia kein Halten. Erst mit der Regenzeit am Jahresanfang kehren sie – und die Zeltcamps – in die südliche Serengeti zurück.

Patena bremst an einer Akazie und zeigt zur Krone hoch. Ein Vogel? Zu unspektakulär fürs Foto. Plötzlich zuckt ein Ast. Nein, ein Schwanz! „Das lange Dunkle dort oben, das ist ein Leopard“, sagt der Massai und reicht das Fernglas. Der Räuber

schläft auf dem Baum. Ein paar Meter weiter hängt eine Gazelle kopfüber in den Zweigen. Die gesicherte Beute. „Nicht die Arme mit der Kamera aus dem Auto strecken“, warnt Patena. „Im Gegensatz zu den Löwen töten Leoparden auch aus Spaß.“

Der berauschte Mix aus Gänsehaut und Faszination hat seinen Preis. Tansania gehört zwar zu den ärmsten Ländern der Welt, ist aber im Vergleich zu Südafrika oder Kenia für Touristen spürbar teurer. Gehobene Camps im Nationalpark kosten zwischen 600 und 900 US-Dollar pro Person und Nacht – Rundum-sorglos-Paket mit Pirschfahrten und feiner Verpflegung inklusive. Ebola gibt es nicht, dafür Malaria und die Tsetsefliege, die die Schlafkrankheit übertragen kann.

Unter dem Schirm der Akazie, wo vorhin noch der Löwe speiste, streitet sich inzwischen eine Horde Schakale um die Reste des Gnus. Eine Tüpfelhyäne zieht am Kopf die Haut ab, umringt von zwei Dutzend Geiern, die erstaunlich geduldig auf ihre Chance warten. Keine noch so perfekte Kamera kann die Magie des Augenblicks einfangen. Nur die Bilder im Kopf, die bleiben – ewig, wie der Kreislauf des Lebens.

Tiere gucken



- **Anreise:** von Leipzig mit Turkish Airlines über Istanbul nach Kilimanjaro;
- **Einreise:** Pass und Visum (am Flughafen in Tansania f. 50 USD erhältlich)
- **Klima:** tropisch, große Regenzeit Mitte März – Mai, kleine November – Anfang Januar
- **Zeit:** + 2 h Winter-, + 3 h Sommerzeit;
- **Geld:** Tansanische Schilling, Kreditkarten meist nur Visa, USD akzeptiert;
- **Gesundheit:** keine Pflichtimpfung, Malaria prophylaxe empfohlen.
- **Preisbeispiel:** Klass. nördl. Tansania-Safari mit Enchanting Travels (11 Nächte, Serengeti mit Verpflegung, Pirschfahrten und Übernachtung in Asilia-Zeltcamps) ab 6 200 Euro pro Person im DZ zuzügl. Flug Lpz.-Kilimanjaro hin/zurück ab 912 Euro;
- **Literaturtipps:** „Tansania“ von Lonely Planet, 440 S., 46 Karten, 22,99 Euro
- **Die Recherche** wurde unterstützt von Enchanting Travels u. Turkish Airlines www.tanzania-touristboard.com; Camps www.asiliafrica.de

Tierischer Luxus

Safari-Gefühl ohne Komfort-Verzicht? Das ist möglich, aber eine logistische Herausforderung.

VON KATRIN SAFT

Im Schatten einer Akazie deckt Epimark den Tisch. Es gibt Huhn, gegrilltes Gemüse, Reis und Schokocreme. Dazu Bier und südafrikanischen Wein. Tafeln mitten in der Wildnis ist eine logistische Herausforderung.

Einmal in der Woche schlägt sich ein Truck stundenlang bis zum Camp durch. 16 Gäste haben dort alles inklusive gebucht

– egal, ob die Wege staubtrocken oder schlammig sind.

Manager Epimark bringt die Waren ins Lager-Zelt. Frisches kommt in den Kühlschrank, der mit Solarenergie betrieben wird. Bei Regen springt der Generator an. Zeltcamps wie „Namiri“ in der Serengeti versprechen Safari-Gefühl ohne Komfort-Verzicht. Der knappe Solarstrom reicht, damit Touristen ihre Akkus für Kameras und Handys aufladen können. Das Camp hat so-

gar WLAN und fließend Wasser. Ein Tankauto bringt wöchentlich 5 000 Liter vorbei. „Leider zu wenig“, sagt Epimark. „Deshalb fangen wir noch Regenwasser für die Klos auf.“ Auf die Duschen im Zelt ist der Manager besonders stolz. Wenn sich der Gast den Safari-Staub von der Haut spülen will, wird angewärmtes Wasser in einen großen Eimer außen am Zelt gegossen und per Schlauch nach innen geleitet. Nach 20 Litern ist Schluss. Zum Zähneputzen steht

am Waschbecken eine Thermosflasche mit Trinkwasser bereit.

Die Genehmigung für das Camp gab es nur unter strengen Umweltauflagen. Kein Müll, keine Zivilisations-Reste. „Was brennbar ist, verbrennen wir und gewinnen heißes Wasser daraus“, sagt Epimark. „Alles andere sammeln wir und bringen es 200 Kilometer bis in die Stadt Arusha.“ Für die Essensreste habe man eine Auffangstelle in der Erde gegraben, damit die Hyänen nicht

rankommen. Denn um das Camp gibt es keine Zäune. Im Dunkeln dürfen sich die Gäste deshalb nur mit Taschenlampe und in Begleitung bewegen. Abends sitzen sie dann am Lagerfeuer, bewundern den üppig bestückten Sternhimmel und erzählen wilde Geschichten, welches gefährliche Tier schon mal vor welchem Zelt gestanden hat. Auf dem Nachtschrank steht eine Tröte bereit. In der Serengeti kein Kinderspielzeug, sondern Luxus – für tierische Notfälle.



Tafeln in der Wildnis



Den Sonnenuntergang genießen



Duschen mit Eimer-System